

# exit!

6.2013  
13 Euro

**KRISE UND KRITIK DER WARENGESELLSCHAFT**

**ROSWITHA SCHOLZ** Feminismus – Kapitalismus –  
Ökonomie – Krise

**ROBERT KURZ** Krise und Kritik II

**JUSTIN MONDAY** Die doppelte Natur des Rassismus

**DANIEL SPÄTH** Form- und Ideologiekritik  
der frühen Hegelschen Systeme I

**UDO WINKEL** Helmut Dahmers Interventionen

**CLAUS PETER ORTLIEB** Täuschungen  
des Individualismus

**UDO WINKEL** Neue lokale Untersuchungen  
zur Arisierung und Entnazifizierung

**UDO WINKEL** Beiträge zur Marx-Engels-Forschung

**k**apitalistischer Reichtum ist kein »Vermögen«, über das man bzw. der Staat in einem Akt souveräner Willkür frei verfügen kann, um es guten Zwecken zuzuführen. Er ist vielmehr der prozessierende Widerspruch einer ständigen Vermehrung von Geld als Selbstzweck bei gleichzeitiger Unterminderung der eigenen historischen Bedingungen.

Selbst die arbeitskritischen und makrodimensional orientierten Konzepte im Feminismus brechen nicht wirklich mit kapitalistisch-patriarchalen Grundsätzen; stattdessen werden kapitalismuskonforme Lösungen gesucht, auch wenn die Möglichkeit eines Verfalls des Kapitalismus – vor einigen Jahren noch undenkbar – eingeräumt wird. Prinzipiell sind derartige feministische Überlegungen anfällig für eine Vereinnahmung seitens der Krisenverwaltung im Zuge des »Kollaps der Modernisierung« (Robert Kurz), der heute an allen Ecken und Enden sichtbar wird.

So sehr RassistInnen auch auf ihr Recht auf Willkür pochen, sind sie doch nicht in der Lage, ihr Denken beliebig zusammensetzen. Der Rassismus hat mit der Krisengeschichte nicht nur seine Inhalte, sondern auch das Verhältnis dieser Inhalte zur Form der gesellschaftlichen Beziehungen gewandelt. Dieser Wandel lässt sich aufzeigen sowohl durch die Analyse zentraler rassistischer Bilder und Theorien, als auch durch die Analyse der Probleme, die verschiedene Varianten antirassistischer Reaktionen mit sich gebracht haben und bringen.

Der eminente Status, den Hegel in linksradikalen Theorien heute einnimmt, ist zu desavouieren. Es gibt eine grundsätzliche, die den kategorialen Bruch zeigt, der sich zwischen Hegel und Marx auftut, und stattdessen radikale Kritik als bloßen Wurmfortsatz Hegelscher Reflexion erscheinen lässt.

ISBN 978-3-89502-370-5



... für materialistisch  
... gestellt werden  
...

Labour Network Germany

## 7. Krise und soziale Emanzipation

Der unzutreffende Vorwurf, die wert-enspaltungskritische Position begründe ihre Gegnerschaft zum Kapitalismus allein mit dessen mangelnder Funktionsfähigkeit, reduziert den ganzen Ansatz auf die herauspräparierte radikale Krisentheorie, während man die dazugehörige fundamentale (eben *kategoriale*) Kritik am modernen Fetischverhältnis und am Zumutungscharakter der abstrakten Arbeit wegwischen möchte. Dabei macht sich allerdings auch ein merkwürdiges Quidproquo bemerkbar, indem nämlich der Begriff der Krise oder der inneren Schranke unvermittelt auf die *Intentionalität* von praktischer Kritik und Überwindung der kapitalistischen Produktions- und Lebensweise projiziert wird. Darin kommt wieder die ganze Unklarheit über die moderne Subjekt-Objekt-Dialektik zum Ausdruck, wie sie schon die alten krisentheoretischen Auseinandersetzungen gekennzeichnet hatte. Diese Unklarheit stellt sich dar als falsche Identifizierung von Krise und Kritik, also von objektiver innerer Schranke einerseits und Willen zur sozialen Emanzipation andererseits. Beides soll wie schon in den früheren Debatten entweder unmittelbar in eins fallen (Krise im starken Sinne nur als Resultat der praktischen Kritik) oder eine äußerliche Alternative der Interpretation sein (Kritik im starken Sinne als Gegensatz zur Objektivität der Krise).

Hier findet sich auch der rationale Kern jener Mythologisierung der „Zusammenbruchstheorie“ im Arbeiterbewegungsmarxismus durch Michael Heinrich und andere. Rosa Luxemburg und Henryk Grossmann hatten sich, wenn auch mit verkürzten Begründungen, an den Begriff einer objektiven inneren Schranke der Kapitalverwertung herangetastet. Der allgemeine Aufschrei gegen diese objektive Begründung aus dem Akkumulationsprozess des Kapitals selbst führte aber nicht nur dazu, dass die beiden isolierten Protagonisten wie gezeigt diese objektive Bestimmung als bloße „theoretische Fiktion“ wieder zurücknahmen. Vielmehr fand auch eine subjektive Umdeutung des „Zusammenbruchs“-Begriffs im Sinne des handelnden „Klassensubjekts“ statt: Während der sozialdemokratische Strang diesen Begriff zugunsten einer bruchlosen Reformpolitik überhaupt verpönte, erschien in den leninistischen und ultralinken Interpretationen der „Zusammenbruch“ plötzlich als Resultat der revolutionären Aktion des Proletariats; also nicht mehr als objektive Bestimmung und völlig getrennt von den inneren Selbstwidersprüchen der Verwertung. Die theoretische Unklarheit wurde dabei metaphorisch verschwiegelt, denn ein „Zusammenbruch“ kann der Wortbedeutung nach nur ein bewusstloses Geschehen sein, während die bewusste Überwindung des Kapitalverhältnisses auf einem ganz anderen Blatt steht. Die Umdeutung, dass der Kapitalismus einzig durch den Willensakt des Proletariats „zusammenbricht“, löst die akkumulationstheoretische Begründung in Revolutionsrhetorik auf

und verfehlt das Problem grundsätzlich. Allein davon lebt die Heinrichsche historische Mythologisierung, indem diese „revolutionstheoretische“ Umdefinierung fälschlich als Beweis für das Vorherrschen einer objektiven „Zusammenbruchstheorie“ im Arbeiterbewegungsmarxismus genommen wird, die längst erledigt sei. In Wirklichkeit werden damit eben gerade die arbeiterbewegungsmarxistischen Affekte gegen jede objektive Begründung einer inneren Schranke der Verwertung wiederholt.

Aus dieser Sicht wird der radikalen Krisentheorie genau wie bei jener klassischen Auseinandersetzung immer wieder eine bestimmte Vorstellung untergeschoben, nämlich das Erreichen einer objektiven inneren Schranke solle die Kritik ersetzen oder schlicht überflüssig machen. „Ende“ oder objektive „Schranke“ wird unmittelbar gleichgesetzt mit „emanzipatorischer Überwindung“. Da letztere selbstverständlich nicht ohne bewusstes emanzipatorisches Handeln der Menschen zu haben ist, „darf“ die Verwertung des Werts nur an eine Schranke des Gegenwillens stoßen, nicht aber an ihre eigene innere Schranke: „Der Kapitalismus am Ende? Eine Gesellschaft nach dem Kapitalismus setzt vor allem ein sie anstrebendes und erkämpfendes Bewusstsein voraus... Wenn das Massenbewusstsein keine befreiende Gesellschaft für sich will – und im Augenblick sieht nichts danach aus –, kann es selbst nach einem Zusammenbruch des kapitalistischen Wertsystems nur eines geben: Kapitalismus, und zwar auferstanden aus Ruinen...“ (Ebermann/Trampert 1995, 64).

Paradoxer geht es nicht mehr: Weil der Kapitalismus an keine innere Schranke seines Selbstwiderspruchs stoßen „darf“, sondern nur an eine äußere Willensschranke des Massenbewusstseins, soll er noch seinen eigenen Zusammenbruch (der damit unfreiwillig als implizite Möglichkeit zugegeben wird) überleben, ohne dass dafür eine andere Bedingung angegeben werden kann, als dass er weiterhin „gewollt“ wird. Es scheint sich also bei der Existenzfähigkeit des Kapitalismus um ein reines Bewusstseins- und Willensproblem zu handeln.

Lob ernten die Gläubigen der Reduktion von Krise auf Kritik, indem sie der wert-enspaltungskritischen Theorie das Umgekehrte andichten, seitens des „Gegenstandspunkt“: „Ihre Absage an Zusammenbruchshoffnungen und ihr Beharren darauf, dass entweder seine Opfer den Kapitalismus abschaffen, wenn sie ihn nicht mehr für nötig halten, oder keiner, ist sympathisch...“ (Gegenstandspunkt 1996, 90). Voraussetzung dieser „Sympathie“ ist natürlich die eingefleischte Unterstellung, die Herleitung einer objektiven inneren Schranke sei identisch mit der „Hoffnung“ auf eine Art automatische Emanzipation. In dieser völlig unbegründeten Zuschreibung „...verspricht sich Kurz die Befreiung der Menschen...von der Selbstzerstörung des Selbstzweck-Systems, an das sie so unbedingt angepasst sind...Der finalen Krise des Kapitalismus ist die Rolle des Aufklärers – richtiger: des Zerstörers der Angepasstheit zugewiesen...; das

ist verkehrt, nicht weil die Krise eine längst überwundene Kleinigkeit wäre, sondern weil sich da nichts von selbst aufhebt“ (Gegenstandspunkt 1996, 89, 91).

Weil die „Sympathie“ unter den Rest- und Postmarxisten trotz aller sonstigen Differenzen in der gemeinsamen Abwehr der radikalen Krisentheorie so groß ist, wiederholen die „antideutschen“ Ideologen einige Jahre später denselben Vorwurf, indem sie hinsichtlich dieser Theorie behaupten: „Ganz im Stile der sozialdemokratischen und stalinistischen Tradition...geht man davon aus, dass dieser Kapitalismus sich eigentlich von selbst erledigen wird“ (Initiative Sozialistisches Forum 2000, 103); die Wert-Abspaltungstheorie würde „...einen Automatismus von Krise und Befreiung...postulieren“ (Grigat 2007, 214). Wie gehabt bedeutet das für sie als Gegenposition in Anlehnung an eine Formulierung Rosa Luxemburgs, die Verwertung könne „...tatsächlich bis zum Verlöschen der Sonne weitergehen, ohne dass der Kapitalismus je auf eine andere historische Schranke stoßen würde als die, dass die Menschen ihn einfach nicht mehr haben wollen“ (Initiative Sozialistisches Forum 2000, 71). Dass die „sozialdemokratische und stalinistische Tradition“ gerade von einer objektiven inneren Schranke nichts wissen wollte, ist bereits deutlich geworden; diese Argumentation reproduziert bloß die falsche Zuordnung von Heinrich. Davon abgesehen negiert sie die objektivierte Dynamik und subsumiert die „Schranke“ unter die Unmittelbarkeit von Willensverhältnissen. Worin besteht nun eigentlich das Problem?

Hier sind wir wieder bei der handlungstheoretischen oder „praxeologischen“ Reduktion angelangt, die von einem zweifellosen Sachverhalt ausgeht: Gesellschaftlichkeit besteht in nichts anderem als einem willentlichen Handeln der Menschen; es gibt keine außermenschliche Instanz jenseits der Wolken, die dieses Handeln dirigieren würde. Was in den vormodernen religiösen Konstitutionen (und auch noch in der irrationalistischen Kehrseite der kapitalistischen Aufklärungsverunft) als transzendente Bestimmung des Handelns verstanden wurde, wie Gott, Vorsehung, Schicksal etc., löst sich auf in das zeitliche und irdische Handeln der Menschen selber. So gesehen scheint es keinerlei determinierendes Moment in der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung zu geben. Was diese praxeologische Säkularisierung jedoch notorisch verfehlt, ist die irdische „immanente Transzendenz“ des Kapitalverhältnisses selber. Das willentliche Handeln ist keineswegs schlechthin kontingent, sondern der das Handeln bedingende Wille ist selber transzendental konstituiert und präformiert, sodass er und damit das Handeln selbst einen blinden Fleck aufweisen, der in den Resultaten eine ebenso blinde Objektivierung und Determination erzeugt.

Natürlich ist diese Objektivierung selber wieder ein Ergebnis von Handlungen. Um diesen Zusammenhang verstehen zu können, ist es allerdings erforderlich, zwei verschiedene Handlungsweisen zu unterscheiden; nämlich zum einen jenes historische Handeln, das den Kapitalismus konstituiert hat, und zum andern das Handeln „in“ dieser bereits konstituierten gesellschaftlichen Formation.

Das ursprüngliche konstituierende Handeln darf selbstverständlich nicht als bewusster „Wille zum Kapitalismus“ missverstanden werden, auch wenn es durchaus von Willensprozessen unter den damaligen Bedingungen getragen war. Der transitorische Prozess „zum“ Kapitalismus hatte bestimmte (als solche zu untersuchende) Voraussetzungen in der materiellen und ideologischen Auflösung der alten agrarischen Formationen.

Dazu gehört etwa die protestantische Umwälzung in der religiösen Konstitution selbst, die aus deren herangereiften inneren Widersprüchen hervorging und den bis dahin negativ bestimmten Begriff der „Arbeit“ (als Verhältnis persönlicher Abhängigkeit) zur positiven Allgemeinheit erhob, wie es etwa Max Weber in seiner Studie über die „protestantische Ethik“ beschrieben hat. In materieller Hinsicht war es die frühmoderne militärische Revolution der Feuerwaffen, die einen neuartigen „Rüstungswettlauf“ in Gang brachte, der sich nicht mehr in agrarischen „Naturalformen“ darstellen ließ, sondern nur noch durch die abstrakte Macht des bis dahin randständigen Geldes. Es entstand so jener von den Historikern ausführlich dokumentierte maßlose „Geldhunger“ der Fürsten. Die feudalen Naturalsteuern wurden in Geldabgaben umgeformt („monetarisiert“) und auf diese Weise allmählich alle sozialen Beziehungen in Geldbeziehungen verwandelt. Damit waren aber ungeahnte und weitreichende „Nebenwirkungen“ verbunden, die unabhängig vom Willen und ursprünglichen Zweck der mächtigen Akteure „hinter ihrem Rücken“ in blinden Verlaufsformen jene selbstzweckhafte negative Vergesellschaftungs-Maschine von abstrakter Arbeit und Verwertung hervorbrachten, die schließlich in den „bürgerlichen Revolutionen“ auch ihre unfreiwilligen Väter verschlang und den modernen Kapitalismus zur eigenständigen Formation fortentwickelte (der Begriff „Kapitalismus“ tauchte erst im frühen 19. Jahrhundert auf).

Schon im ursprünglichen Konstitutionsprozess lässt sich also das Resultat nicht „praxeologisch“ verkürzt erklären, sondern die (willentliche) Praxis enthielt ein transzendentales Moment im Übergang von vormodernen (religiös-agrarisch konstituierten) zu modernen, kapitalistischen Fetischverhältnissen. Weder vorher noch nachher ging das Handeln in von den Akteuren bewusst-willentlich gesetzten Zwecken auf und lässt sich daher nicht bloß handlungstheoretisch bestimmen. Daraus kann keine Ontologie einer von den Menschen selbst erzeugten und immer neu zu erzeugenden negativen Transzendenz ihres sozialen Zusammenhangs abgeleitet werden, sondern nur der historisch bedingte Sachverhalt, dass in diesen bestimmten, uns bekannten Verhältnissen und Transformationsprozessen die Menschen, wie Marx es ausdrückte, ihre eigene materielle und soziale Reproduktion nicht bewusst „bemeistern“, sondern diese ihnen in bewusstlos durch unberücksichtigte Folgen ihres Handelns entstandenen Formen als fremde und scheinbar äußere Macht entgegentritt.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Die Spuren der kapitalistischen Konstitution finden sich auf Schritt und Tritt in der „Begleitmusik“

Einmal entstanden und zunehmend „auf ihren eigenen Grundlagen prozessierend“ (Marx), setzte die Selbstzweck-Maschine der Verwertung jedoch aus sich heraus gerade durch das Handeln aller Beteiligten „in“ diesem neuen und verselbständigten Gesellschaftsverhältnis jene von Marx benannten objektivierten „Daseinsbedingungen“ und „Gedankenformen“. Durch das so bedingte Handeln hindurch bildeten sich scheinbar „naturhafte Gesetzmäßigkeiten“ des kapitalistischen Form- und Funktionszusammenhangs heraus, die nun ihrerseits das Handeln bestimmen und zu objektiven Resultaten führen, solange diese Art der negativen, blinden Vergesellschaftung herrscht. Genau in diesem Sinne hat Marx das Kapital (nicht zu verwechseln mit den Kapitalisten) und dessen Verwertungslogik als „automatisches Subjekt“ bezeichnet. Neu an dieser Art der Objektivierung im Vergleich zu allen früheren Formationen ist, dass der Funktionszusammenhang sich in nicht mehr statischen, sondern „prozessierenden“ inneren Widersprüchen darstellt und durch ein bis dahin nie da gewesenes System universeller Konkurrenz exekutiert wird, dessen „stummer Zwang“ (Marx) eine die immanenten (willentlichen) Zwecke der Akteure übersteigende blinde Dynamik und unkontrollierte Produktivkraft- bzw. Destruktivkraftentwicklung dieser Produktions- und Lebensweise hervorreibt.

Wichtig dabei ist, dass die objektivierte Resultante dieser Dynamik nicht aus der bloßen äußeren Summe der empirisch immanenten und unkoordinierten Zweckhandlungen (die unmittelbar auch immanent andere sein könnten, also kontingent sind) von verschiedenen sozialen Akteuren hervorgeht; das wäre immer noch ein verkürztes Verständnis dieses Prozesses. Vielmehr ist bereits der Wille der Handlungsträger selber grundsätzlich, unabhängig von seinen empirisch kontingenten Verlaufsformen, in dem vorausgesetzten Funktionszusammenhang gefangen; d.h. er ist apriori formbestimmt, und diese fetischistisch konstituierte

der klassischen Philosophie des deutschen Idealismus, in der das Problem als Dialektik von „Freiheit“ und „Notwendigkeit“ erscheint und von Grund auf ebenso affirmativ wie ontologisch oder geschichtsphilosophisch reflektiert wird. So heißt es bei Schelling: „Freiheit soll Nothwendigkeit. Nothwendigkeit Freiheit seyn. Nun ist aber Nothwendigkeit im Gegensatz gegen Freiheit nichts anderes als das Bewusstlose. Was bewusstlos in mir ist, ist unwillkürlich; was mit Bewußtseyn, ist durch mein Wollen in mir. In der Freiheit soll wieder Nothwendigkeit seyn, heißt also ebenso viel als: durch die Freiheit selbst, und indem ich frei zu handeln glaube, soll bewußtlos (!), d.h. ohne mein Zuthun, entstehen, was ich nicht beabsichtige (!); oder anders ausgedrückt: der bewußten, als jener freibestimmenden Thätigkeit, die wir früher abgeleitet haben, soll eine bewußtlose entgegenstehen (!), durch welche der uneingeschränktesten Aeußerung der Freiheit unerachtet etwas ganz unwillkürlich, und vielleicht selbst wider den Willen des Handelnden, entsteht, was er selbst durch sein Wollen nie hätte realisiren können. Dieser Satz, so paradox er auch scheinen möchte, ist doch nichts anderes als nur der transcendente Ausdruck des allgemein angenommenen und vorausgesetzten Verhältnisses der Freiheit zu einer verborgenen Nothwendigkeit...“ (Schelling 1985/1800, 662). Ist die „bewusstlose Nothwendigkeit“ bei Schelling noch naturphilosophisch grundiert und ahistorisch, so wird sie bei Hegel als „notwendiger“ Geschichtsprozess und die Konstitution der negativen Objektivierung als historische „List der Vernunft“ dargestellt. Über diesen fetischistisch bedingten Widerspruch ist der Marxismus als positiver „Erbe“ der klassischen bürgerlichen Philosophie nie hinausgekommen.

Form des Willens (nämlich sein Leben unter dem Verwertungsdictat zu fristen und darin die einzig mögliche Weise der persönlichen Reproduktion zu sehen) selbst ist es schon, die jene objektiven „Gesetzmäßigkeiten“ hervorbringt, wie sie dann zu entsprechend objektiven Resultaten und damit zu einer bestimmten Determination der blinden Entwicklung auf dieser Grundlage führen.<sup>6</sup>

Vor diesem Hintergrund ist zwischen Krise und Kritik genau zu unterscheiden. Die Krise ist ihrem Begriff nach ganz von der objektivierten und determinierten Seite des gesellschaftlichen Verhältnisses bestimmt, wie sie ein Handeln der Menschen hervorbringt, das von einer blinden, apriorischen Form ihres Willens gesteuert wird, dessen bewusstloser Gesamtzusammenhang sich oberflächlich darstellt wie der Ablauf eines Naturprozesses oder eben einer Maschine. Das gilt sowohl für die historischen Durchsetzungskrisen des Kapitals und die temporären zyklischen oder strukturellen Krisen als auch für die historisch in Erscheinung tretende absolute innere Schranke. Dabei muss beachtet werden, dass nur die Krisenschranke als solche durch die Dynamik der formbestimmten immanenten Handlungen determiniert ist, während die konkreten Bedingungen (etwa die spezifische Art der Produktivkraftentwicklung), die jeweiligen Verlaufsformen und die ideologischen Reaktionsweisen einschließlich ihrer Resultate relativ kontingent bleiben. Determiniert ist die innere Dynamik als solche, das allgemeine Verhältnis von Produktivkraftentwicklung und veränderten Verwertungsbedingungen, während die jeweiligen Technologien, die Maßnahmen der Akteure und das Verhalten der Menschen in der Krise keineswegs „automatisch“ entstehen. Das ändert aber nichts am strikt objektiven Charakter der Krise als solcher.

Grundsätzlich anders verhält es sich mit der Kritik. Wenn schon die destruktiven und sogar mörderischen Reaktionen des ideologischen Bewusstseins auf die wie ein Naturverhängnis hereinbrechende Krise nicht determiniert sind, dann ist es natürlich die emanzipatorische radikale Kritik

<sup>6</sup> Dies macht den Charakter des Kapitalverhältnisses als sozial übergreifendes Fetischverhältnis aus. Von den handlungstheoretisch verkürzten Auffassungen wurde dieser Charakter auf verschiedene Weise eskamotiert. Bei Althusser geht die Ablehnung des Fetischbegriffs mit einer „strukturalen“ Reduktion einher, die das Problem auf bloß institutionelle Resultate der klassensoziologischen „Kräfteverhältnisse“ verkürzt, wie sie dann ihrerseits mit einem positivistischen Wissenschaftsverständnis in ihrer jeweiligen Gegebenheit analysiert werden sollen. Einen Schritt weiter in der Preisgabe des Fetischbegriffs geht der Operarismus/Postoperarismus, der jede Objektivierung und Determination überhaupt negiert, auch die „strukturnale“ verkürzte, und das Problem vollends auf die Unmittelbarkeit von einfachen Willensverhältnissen reduziert. In einer Variante dieses Denkens hat John Holloway den Fetischbegriff zwar wieder hereingenommen, aber eingemeindet in diese falsche Unmittelbarkeit der bloß kontingenten Willensverhältnisse (Holloway 2004), sodass das Fetischverhältnis nicht als verfestigte und verinnerlichte historische Konstitution erscheint, sondern als selber kontingente, flüchtige, stets „umkämpfte“ und jederzeit unmittelbar in Frage stehende Erscheinung. Die Marxsche Bestimmung als „objektive Daseinsform“ und „objektive Gedankenform“ ist schlicht durchgestrichen. Die vermeintliche Überwindung des Verhältnisses wird so als leichte Übung missverstanden, die schon im bloßen Dasein der darunter subsumierten Menschen angelegt sein soll (zur Kritik vgl. Kurz 2007).

an dem zugrunde liegenden Fetischverhältnis erst recht nicht. Daraus kann zunächst die allgemeine Schlussfolgerung gezogen werden, dass es *keinen unmittelbaren Kausalzusammenhang* zwischen Krise oder absoluter Schranke einerseits und emanzipatorischer Kritik andererseits gibt. Die Krise ist objektiv determiniert, die Emanzipation ist es eben nicht. Grundsätzlich kann das Fetischverhältnis mit seinem absurden Zumutungscharakter auch ohne Krise oder gar Zusammenbruch kritisiert werden. Umgekehrt kann aber auch die Krise eintreten oder die historische innere Schranke erreicht werden, ohne dass sich die emanzipatorische Kritik formiert und das Ziel der praktischen Überwindung von fetischistisch determinierten Verhältnissen anstrebt; also auch dann, wenn die Menschen sich gerade unter dem Eindruck des Kriseneinbruchs an den kapitalistischen Daseinsbedingungen festkrallen und gar nichts anderes wollen.

Heute haben wir es in dieser Hinsicht mit der lebensgefährlichen Dialektik zu tun, dass gerade in dem Maße, wie einerseits die vom logischen Selbstwiderspruch des Verwertungsprozesses rein objektiv aufgerichtete innere Schranke tatsächlich absolut und historisch wird, andererseits die Menschen umgekehrt jene herrschenden „Daseinsbedingungen“ und „Gedankenformen“ so tief wie nie zuvor verinnerlicht haben, also sich auf Biegen und Brechen trotz haarsträubender sozialer Verwerfungen im kapitalistischen Form- und Funktionszusammenhang reproduzieren wollen, der als „alternativlos“ erlebt wird. Daraus resultiert eine ungeheure Spannung, zu deren Auflösung aber das gemeinlinke Verständnis von Krise und Kritik überhaupt nichts mehr beiträgt.

Das „Funktionieren“ des Kapitalismus ist selbst bei den linken Theoretikern derart verinnerlicht, dass die innere Selbsterstörung des blinden Verwertungsprozesses gerade durch seinen eigenen Funktionszusammenhang als schlechthin unvorstellbar erscheint. So fragt Michael Heinrich rhetorisch: „Problematisch sowohl bei den alten Zusammenbruchstheorien als auch bei ihrem neuerlichen Revival ist bereits der >Zusammenbruch< selbst: was für einen gesellschaftlichen Zustand soll man sich darunter vorstellen? Elend und Massenarbeitslosigkeit überall? Aber was ist dann der Unterschied zu einer >normalen< Krise? Oder wirklich das Ende der Warenproduktion?“ (Heinrich 1999). Er könnte sich als Konsequenz der (von ihm nicht geteilten) Prognose höchstens einen „Zustand“ als „Fall“ vorstellen, bei dem es „weiterhin Warenproduktion und Kapitalismus (gäbe), aber stagnierend und mit fürchterlichen sozialen Auswirkungen“ (ebd.).

Dieses wiederholt vorgebrachte Rasonnement will die negativen sozialen Wirkungen nur in ihrem quantitativen Ausmaß bestimmen, während ein von der inneren Dynamik hervorgebrachter qualitativer Bruch außerhalb des Vorstellungsvermögens bleibt. Der Umschlag von Quantität in Qualität kann in dieser Hinsicht nicht mehr formuliert werden. So macht etwa der Begriff „Massenarbeitslosigkeit“ nur Sinn, wenn es auf der anderen Seite weiterhin

„Beschäftigung“ in einem reproduktionsfähigen Ausmaß gibt. Fällt die von den Verwertungsbedingungen gesetzte Möglichkeit zur Vernutzung lebendiger Arbeitskraft unter eine gesellschaftlich reproduktionsfähige Größenordnung, tritt ein Umschlag von Quantität in Qualität ein: Der gesamte von der Verwertungslogik bestimmte Reproduktionszusammenhang kommt zum Stehen.

Was in „normalen“ Krisen (der Normalitätsbegriff ist hier allerdings in Frage zu stellen) nur partiell erscheint, erfasst den systemischen Kern selbst und führt zur vollständigen Auflösung der kapitalistischen Produktions- und Lebensweise in einen „Zustand“, der den zivilisatorischen Firnis abschmilzt<sup>7</sup> und die Menschheit in ein „dunkles Zeitalter“ zurückwirft. Wenn Marx immerhin den gemeinsamen Fall der kapitalistisch sozialisierten Menschen in die „Barbarei“ für möglich hält, sollte die emanzipatorische Überwindung des Fetischverhältnisses nicht zustande kommen, so greift er zwar einen schillernden herrschaftslogischen Abgrenzungsbegriff auf; aber indem dieser (ähnlich übrigens wie der Fetischbegriff) auf die „eigenen“ Verhältnisse und deren Krisenpotenz bezogen wird, kann er als Bezeichnung eines destruktiven und gewaltförmigen Zersetzungsprozesses der kapitalistischen Formation dienen.<sup>8</sup>

Der Fall in die Barbarei bildet eine Metapher für theoretisch-analytisch nicht mehr fassbare Prozesse (auch die Theorie selber muss unter solchen Bedingungen verfallen), die weit über einen „weiterhin“ existenten, lediglich „stagnierenden“ Kapitalismus mit „fürchterlichen sozialen Auswirkungen“ hinausgehen. Um sich

<sup>7</sup> Von einer Zivilisation im positiven und emphatischen Verständnis des Begriffs kann man in der bisherigen Geschichte nicht sprechen. Auch der Kapitalismus wurde nicht als „zivilisatorischer Fortschritt“ konstituiert, wie es bei Marx gelegentlich noch in der Diktion der Hegelschen Geschichtsmetaphysik erscheint, sondern aus dem Ausnahmezustand heraus und, auch das sagt Marx dann im Widerspruch zu seiner Fortschrittslegende, „aus allen Poren blut- und schmutztriefend“ (Marx 1979/1890, MEW 23, 788). Was als kapitalistische Zivilisation und Errungenschaft gilt (Rechts- und Sozialstaat, Produktivkraftentwicklung etc.), stand von vornherein unter dem Vorbehalt des gelingenden Verwertungszwecks. Wenn in der Krise dieser fetischistische Selbstzweck temporär oder eben absolut zum Stehen kommt, enthüllt sich die strukturelle Gewalttätigkeit dieses Verhältnisses, alle vermeintlichen Errungenschaften zeigen ihren Charakter als bloßes Abfallprodukt, werden über Bord geworfen und der diktatorische Kern der Demokratie kommt zum Vorschein (vgl. Kurz 2003 a).

<sup>8</sup> Schon in den antiken westlichen „Kulturen“ und Imperien, aber auch im chinesischen Reich, galten als „Barbaren“ immer die „anderen“; in der Moderne wurde dieser Begriff im kolonialen Kontext eurozentrisch reformuliert. Im Gegensatz zu Marx, der die „Barbarei“ als Ausgangs- wie als möglichen Endpunkt des Kapitals selbst bestimmt, haben sowohl die bürgerlichen Ideologen als auch der traditionelle Marxismus durch die Fortsetzung der Aufklärungsverunft diesen Begriff in der alten affirmativen Weise benutzt; bis hin zu den heutigen Vertretern der „antideutschen“ Ideologie, von denen in der neuen Weltkrise die „Barbarei“ wiederum veräußert wird als ein angeblich von der Peripherie ausgehendes Phänomen, gegen das die „Zivilisation“ des kapitalistischen Zentrums verteidigt werden soll als vermeintliche „Vorbedingung“ der Emanzipation „von“ dieser negativen „Zivilisation“. Das emanzipatorische Denken wird damit in einer paradoxen Schleife gefangen, denn die „Barbarei“ ist der Kern dieser „Zivilisation“ selbst, der an deren historischer Schranke nur durch ihre Abschaffung konterkariert werden kann. Den Kapitalismus erst „retten“ zu wollen, damit man ihn dann unter vermeintlich gemühtlichen Bedingungen überwinden kann, ist nicht einmal naiv, sondern diese Option wird selber zum Moment der Barbarisierung (vgl. Kurz 2003 b).

eine Vorstellung davon zu machen, muss man nur die bereits beobachtbaren Konsequenzen des Kriseneinbruchs verlängern und in ihrer Logik bestimmen. Diese Logik besteht allgemein darin, dass mangels Rentabilität bzw. „Finanzierungsfähigkeit“ fortschreitend die gesellschaftliche Reproduktion stillgelegt wird. Das geht vom Stillstand des industriellen und des Agro-Kapitals bzw. der hybriden kontinentalen und transkontinentalen Distributionsketten in der Versorgung mit Nahrungsmitteln und alltäglichen Bedarfsgütern über das Abdrehen der Wasser- und Energieversorgung sowie den Zerfall der medizinischen Apparate bis zur Auflösung der Staatsfunktionen. Es gehört zur Ignoranz des metropolitanen Blicks auf die Weltverhältnisse, nicht sehen zu wollen, dass dieser „Zustand“ in großen Weltregionen bereits erreicht ist; nur partiell für Minderheiten aufgefangen durch die bislang noch vorhandene Anbindung an den Weltmarkt und seine Defizitkonjunkturen. Fällt dieser letzte Puffer, und zwar auch für die Zentren selbst, dann schlägt auch in diesem Sinne die Quantität von Massenverarmung in die Qualität eines globalen Massensterbens um, da für fast sieben Milliarden Menschen eine Rückkehr zur Subsistenzwirtschaft nicht möglich ist; ganz abgesehen von den damit verbundenen Gewaltexzessen, die ebenfalls bereits in Ansätzen zu beobachten sind und nicht zuletzt aus der Verwandlung der selber nicht mehr „finanzierungsfähigen“ Sicherheits- und Gewaltapparate in marodierende Banden hervorgehen.

„Absolute innere Schranke“ heißt also, dass die Warenproduktion mangels Kaufkraft und Finanzierungsfähigkeit umfassend stillgelegt, aber damit eben nicht als Reproduktionsform bewusst überwunden wird; stattdessen kommt dann die Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens zusammen mit ihrer negativen Form selber zum Erliegen. Das Elend des Stillstands ist kein Moment eines Funktionierens des Kapitals mehr, sondern dessen eigenes Elend, weil es eben seinem Wesen nach niemals still stehen darf und die Gesellschaft gerade durch die Unterwerfung unter sein rastloses Juggernaut-Rad reproduzieren muss. Eben deshalb ist die Selbstzerstörung des Kapitals nicht identisch mit der Emanzipation.

Heinrich u.Co. gehen im Grunde auch für den „äußersten Fall“ davon aus, dass sich die Verelendung quantitativ eingrenzen lässt und die kapitalistischen Funktionen wenn auch gebremst weiterlaufen würden. Selbst die repressive Krisenverwaltung kann aber den manifesten Ausnahmezustand nicht beliebig lange aussitzen. Wenn keine neuen Verwertungspotentiale mehr entstehen (und was in diesem „Fall“ geschieht, wollte Heinrich ja fragen, obwohl er das für ausgeschlossen hält), dann sind die institutionellen Leistungen des „abstrakten Reichtums“ auch für die letzten Nutznießer nicht dauerhaft zu erhalten. Die Konsequenz wäre nicht nur ein unmittelbares Massensterben, sondern auch innerhalb weniger Generationen von Überlebenden ein Verfall der Kenntnisse, Fähigkeiten, Kulturtechniken usw., übrigens einschließlich

der Informationsnetze und Kommunikationsstrukturen, die unter dem Diktat der Verwertung hervorgebracht wurden. Das alles mag für die kapitalistisch sozialisierte Menschheit schwer vorstellbar sein, aber genau darauf treibt eine Notstandsverwaltung zu, die sich das selber nicht vorstellen und um jeden Preis die herrschende gesellschaftliche Formation exekutieren will „bis alles in Scherben fällt“.

Ein Durchdenken dieser Konsequenzen macht erst deutlich, in welchem Ausmaß sich die Spannung von Krise und Kritik zuzuspitzen beginnt. Das krampfhaft ideologische Festhalten an einer ewigen inneren Funktionsfähigkeit des Kapitalismus ist nicht einer Radikalität der Kritik geschuldet, sondern (wie sich im weiteren noch genauer zeigen wird) im Gegenteil einem Mangel an Kritik. Der Verdacht drängt sich auf, dass die Objektivität der inneren Schranke abgeschwächt oder geleugnet wird, weil die verkürzte Kritik gerade die kapitalistisch konstituierte Subjektform nicht mit einschließt, sondern in dieser Form selber denkt und insofern auch weiterhin darin handeln möchte. Nur deshalb jene falsche Identität von Krise und Kritik, indem postuliert wird, der Kapitalismus könne allein durch einen immanenten Gegenwillen an seine Grenzen stoßen, dessen eigene kapitalistische Verfasstheit ausgeblendet bleibt. Um mit den Zumutungen von abstrakter Arbeit und abstrakter Reichtumsproduktion Schluss zu machen, muss die Kritik weiter gehen und sich gegen die herrschenden „Gedankenformen“ selbst wenden. Damit erst steht der fetischistische Selbstzweckcharakter des Kapitalverhältnisses zur Disposition. Die objektive innere Schranke setzt dafür eine Bedingung, die nicht ungestraft ignoriert werden kann.

Eine stereotype Frage, die dabei (wiederum denunziatorisch) an die Wert-Abspaltungskritik gerade von denjenigen herangetragen wird, die jene weitergehende Kritik grundsätzlich nicht wollen oder an irgendeinem Punkt (z.B. hinsichtlich der kapitalistischen Aufklärungsverunft oder des in die herrschende Form eingebundenen „Klassenstandpunkts“ usw.) davor zurückschrecken, lautet nun: Ist diese von euch postulierte Kritik überhaupt logisch möglich, wenn wir doch alle Geschöpfe des Fetischs sein sollen?

## 8. Exkurs: Macht die Wert-Abspaltungskritik den Fetisch zum Schöpfer einer Welt von Marionetten?

~~Es ist wenig ermutigend, wenn die linke Theorie mehrheitlich die radikale Perspektive von Krise und Kritik nicht wahrhaben will und ausgerechnet an den historischen Grenzen der kapitalistischen Weltgesellschaft bemüht ist, deren Fetischcharakter kleinzureden und dem damit gestellten Problem auszuweichen. Für den Arbeiterbewegungsmarxismus hatte sich das Kapitalverhältnis gemäß~~

(„Klasse“, „Multitude“, „WIR“) ist gleichzeitig sein eigenes Gegenteil, womit alte literarische Motive des Doppelgängers oder des verselbständigten „Schattens“ bzw. der Schizo-Struktur des Bewusstseins implizit aufgegriffen werden<sup>21</sup>, deren immanenter Verweis auf die Fetisch-Konstitution unthematisierbar bleibt (und ja auch explizit abgewehrt wird). So gibt es keine begriffliche und analytische Auflösung des Rätsels, sondern nur die Mystifikation eines paranoiden Meta-Willenssubjekts, das der hymnischen Anbetung verfällt.

Anders sind das gesellschaftliche Verhältnis und seine Krise nicht zu denken, wenn das Problem der Objektivierung durchgestrichen ist. Nicht die gemeinsame historische Willensform wird radikal kritisiert und durchbrochen, sondern das unmittelbare Dasein des WIR soll schon die affirmative Reproduktion des Verhältnisses, seine Krise und seine Kritik in einem Aufwasch sein: „Wir sind das Kapital“ (so im Frankfurter Bankenviertel demonstrierende Stahlarbeiter); „Wir sind das Volk“ (DDR-Staatsbürger bei der Transformation in BRD-Staatsbürger); „Wir sind Opel“; „Wir sind die Krise“; unser Bankrott ist unsere „Würde“ und nur ein Ausdruck davon, dass „Wir die Revolution machen“. WIR sind reif für die Klapsmühle.

### Weitere vorgesehene, aber nicht mehr geschriebene Kapitel:

10. Kapitalismus als ewige Wiederkehr des Gleichen
11. Historischer Empirismus. Die wundersame Flexibilität der Verwertungslogik
12. Rückkehr zur schlechten Normalität?
13. Krise als bloße „Bereinigungsfunktion“ der zirkulativen Widersprüche
14. Exkurs: Die „wertkritische“ Aufweichung und partielle Preisgabe der radikalen Krisentheorie
15. Immer wieder das „Realisationsproblem“
16. Muss die Krise klein oder groß? Der verkürzte Begriff des „Systems“
17. Auf dem Weg zum Bio-Kapitalismus?
18. Ökologischer Reduktionismus
19. Überlebensfähigkeit des Einzelkapitals oder eines Minderheitskapitalismus?
20. Der Charakter der postmodernen Finanzblasen-Ökonomie
21. Exkurs: Verkürzte Finanzmarktkritik, Antiamerikanismus und struktureller Antisemitismus
22. Die letzte Instanz oder der Wunderglaube an den Staat

<sup>21</sup> Auch in der Philosophie scheint dieses Motiv auf. So zerfällt bei Hegel schon in den frühen Jenaer Schriften das Ich in einen allgemeinen Willen einerseits und ein „besonderes Dasein“ andererseits, sodass sich der Zwang des Gesetzes im Inneren des Ich selbst abspielt; „...denn der Zwang enthält nicht meine Unterwerfung, das Verschwinden meines Selbst gegen ein andres Selbst, sondern *meiner gegen mich selbst, meiner als Besondern gegen mich selbst als Allgemeinen*“ (Hegel 1974/1805-06, 254, Hervorheb. Hegel).

23. Die demokratische Illusion
  24. Die falsch gestellte Eigentumsfrage
  25. Linkskeynesianismus oder die Reduktion der Unterkonsumtionstheorie
  26. Krieg als Krisenlösung?
  27. Verschiebt die Krise nur die globalen Machtverhältnisse?
  28. Das Geschlecht der Krise
  29. Das Scheitern an der kategorialen Kritik
  30. Gesellschaftliche Synthesis und Sozialismus
  31. Exkurs: „Keimform“ - ein kapitalesses Missverständnis
  32. Wer ist vermittlungslos? Kriterien der gewerkschaftlichen Immanenz
  33. Karneval der „Kämpfe“ und alternativideologischer Sozialpazifismus
  34. Wie Herr Biedermeier alles gut werden lassen möchte
- Epilog

### Literatur

*Editorische Anmerkung: Die Literaturliste wurde aufgrund der im Text zu findenden Zitate nachträglich rekonstruiert. Fehler sind nicht auszuschließen.*

Ebermann, Thomas / Trampert, Rainer (1995): Die Offenbarung der Propheten. Über die Sanierung des Kapitalismus, die Verwandlung linker Theorie in Esoterik, Bocksgesänge und Zivildesellschaft, Hamburg

Elbe, Ingo (2008): Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, Berlin

EXIT-Gruppe (2007): Mit Marx über Marx hinaus. Kapitalismuskritik für das 21. Jahrhundert, Kaiserslautern

Gegenstandspunkt (1992): Der Untergang des Abendlands – linksherum, in Heft 2-1992

Gegenstandspunkt (1996): Was sich mit Marx doch alles anstellen lässt! Die linke Kontroverse um das radikalste Menschenbild, in Heft 4-1996

Gegenstandspunkt (2008): Wie man „Das Kapital“ nicht schon wieder neu lesen sollte. Zur „Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie“ von Michael Heinrich, in Heft 2-2008

Hardt, Michael / Negri, Antonio (2002): Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt a. M.

Hardt, Michael / Negri, Antonio (2004): Multitude. Krieg und Demokratie im Empire, Frankfurt a. M.

Haug, Wolfgang Fritz (2006): Neue Vorlesungen zur Einführung ins Kapital, Hamburg

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1974/1805-06): Jenaer Systementwürfe III: Naturphilosophie und Philosophie des Geistes (Jenaer Realphilosophie), Hamburg

Heinrich Michael (2000): Neues vom Weltuntergang?, in Streifzüge 2/2000, Wien

Heinrich, Michael (2000 a): Blase im Blindflug. Hält das »Schwarzbuch Kapitalismus«

von Robert Kurz, was der Titel verspricht?, in Konkret 3/2000, Hamburg

Heinrich, Michael (2003): Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, Münster

Heinrich, Michael (2004): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Stuttgart

Heinrich, Michael (2006): Alle reden vom Aufschwung, in jungle world 34, 23.8.2006, Berlin

Heinrich, Michael (2007): Profit ohne Ende. Der Kapitalismus hat erst angefangen, in jungle world 28, 12.7.2007, Berlin

Heinrich, Michael (2008): Die gegenwärtige Finanzkrise und die Zukunft des globalen Kapitalismus, in Phase 2.28

Heinrich, Michael (2008 a): Wie das Marxsche Kapital lesen? Leseanleitung und Kommentar zum Anfang des »Kapital«, Stuttgart

Holloway, John (2004): Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen, Münster

Initiative Sozialistisches Forum (2000): Der Theoretiker ist der Wert. Eine ideologiekritische Skizze der Wert- und Krisentheorie der Krisis-Gruppe, Freiburg

Kurz, Robert (1986). Die Krise des Tauscherts, in Marxistische Kritik 1, Erlangen

Kurz, Robert (1991): Der Kollaps der Modernisierung, Frankfurt a. M.

Kurz, Robert (1993): Subjektlose Herrschaft. Zur Überwindung einer verkürzten Gesellschaftskritik, in Krisis 13, Bad Honnef; Nachdruck in Kurz (2004)

Kurz, Robert (1999): Schwarzbuch Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft, Frankfurt a. M.

Kurz, Robert (2003): Die antideutsche Ideologie, Münster

Kurz, Robert (2003 a): Negative Ontologie. Die Dunkelmänner der Aufklärung und die Geschichtsmetaphysik der Moderne, in Krisis 26, Bad Honnef; Nachdruck in Kurz (2004)

Kurz, Robert (2003 b): Tabula Rasa. Wie weit muss oder darf die Kritik der Aufklärung gehen?, in Krisis 27, Bad Honnef; Nachdruck in Kurz (2004)

Kurz, Robert (2004): Blutige Vernunft. Essays zur emanzipatorischen Kritik der kapitalistischen Moderne und ihrer westlichen Werte, Bad Honnef

Kurz, Robert (2005): Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, Teil 2, in EXIT! 2, Bad Honnef

Kurz, Robert (2007): Grau ist des Lebens goldner Baum und grün die Theorie. Das Praxis-Problem als Evergreen verkürzter Kapitalismuskritik und die Geschichte der Linken, in EXIT! 4, Bad Honnef

Lohoff, Ernst (1991): Brüderchen und Schwesterchen, in Krisis 11, Erlangen

Löw, Konrad (1996): Der Mythos Marx und seine Macher. Wie aus Geschichten Geschichte wird, München

Marx, Karl(1979/1890): Das Kapital Band 1, MEW 23, Berlin

Mattick, Paul (1974/1959): Krisen und Krisentheorien, Frankfurt a. M.

Negri, Antonio(2005/1979): Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts, Berlin

Ortlieb, Claus Peter (1998): Bewusstlose Objektivität. Aspekte einer Kritik der mathematischen Naturwissenschaft, in Krisis 21/22, Bad Honnef

Ortlieb, Claus Peter (2009): Ein Widerspruch von Stoff und Form. Zur Bedeutung der Produktion des relativen Mehrwerts für die finale Krisendynamik, in EXIT! 6, Bad Honnef

Pannekoek, Anton (1971/1934): Die Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus, Hamburg

Postone, Moishe (2003): Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, Freiburg

Reichelt, Helmut (2008): Neue Marx-Lektüre. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Logik, Hamburg

Schandl, Franz (2008): Zur Kritik des Theoretikers, in Streifzüge 43, Wien

Schelling, Friedrich Wilhelm Josef (1985/1800): System des transcendentalen Idealismus, in Ders., Ausgewählte Schriften in sechs Bänden, Bd. I, Frankfurt a. M., S.395-702

Scholz, Roswitha (1992): Der Wert ist der Mann. Thesen zu Wertvergesellschaftung und Geschlechterverhältnis, in Krisis 12, Bad Honnef

Scholz, Roswitha (2000): Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats, Bad Honnef

Scholz, Roswitha (2005): Der Mai ist gekommen. Ideologische Verarbeitungsmuster der Krise in wertkritischen Kontexten, in EXIT! 2, Bad Honnef

Scholz, Roswitha (2009): Gesellschaftliche Form und konkrete Totalität. Zur Dringlichkeit eines dialektischen Realismus heute, in EXIT! 6, Bad Honnef

Stütze, Ingo (2001): Marxismus im Kurzschluss. Das neue Marx-Buch des Krisenpropheten Robert Kurz ist ein Ärgernis, in ak – analyse und kritik 449, 12.4.2001

Werder, Lutz von (2009): Geht die Welt unter – und wenn ja, warum? Kritik des apokalyptischen Bewusstseins, Milow

